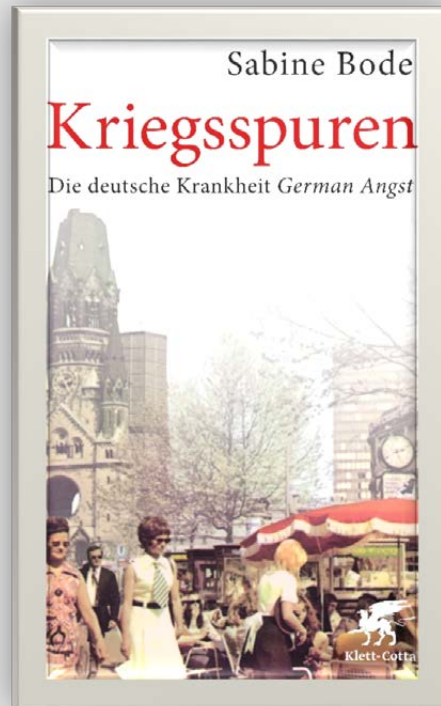




## Ängste gibt es viele



Sabine Bode

### Kriegsspuren. Die deutsche Krankheit *German Angst*

Klett-Cotta 2016 • 298 Seiten • 9,95 • 978-3-608-98064-6



Dieses Buch ist erstmals 2006 erschienen und hat, soweit ich mich erinnere, viel Lob erhalten. Der Klett-Cotta Verlag hat nun dankenswerterweise eine preiswerte Taschenbuchausgabe herausgebracht. Vor zehn Jahren war das Buch für mich nicht interessant, aus verschiedenen Gründen heute schon. Und ich möchte gleich betonen, dass dieses Buch durchaus zu empfehlen ist. Zum einen, weil das zentrale Thema aus verschiedenen Perspektiven dargestellt wird. Zum andern aber auch, weil es zur Auseinandersetzung mit diesem Thema, aber auch zum Widerspruch einlädt. Meine Zweifel möchte ich hier in den Vordergrund stellen. Da wäre zuerst die Definition des Begriffs: Der Begriff *German Angst* „stammt aus dem Wirtschaftsleben. Die Amerikaner bezeichneten damit den Hang der Deutschen, sich tausend Gedanken zu machen, anstatt angemessen auf die Realität zu reagieren.“ (S. 70f.) Peer Steinbrück, den Sabine Bode auch interviewt hat, definiert das Phänomen so: „Eine spezielle Mischung diffuser Gefühle des Bedrohtseins, der Angst vor dem Rückfall in die Barbarei und der Verelendung“.



Natürlich gibt es Menschen, die sich tausend Gedanken machen, anstatt zu handeln. Sie haben Skrupel, sie haben Angst. Angst, etwas falsch zu machen, lächerlich zu erscheinen, einen Misserfolg zu erleben usw. Ängste gibt es viele. Der bekannte Psychoanalytiker Wolfgang Schmidbauer hat in seinem *Buch der Ängste* (2007) auf 260 Seiten (vermutlich) alle Ängste zusammengestellt (zusammen mit literarischen Texten). *German Angst* kommt darin nicht vor. Doch diese Angst gibt es überall, in vielen Nationen. Schmidbauer selber hat sich auch mit dem Thema befasst. Bode bringt ein längeres Zitat aus seinem Buch *Ich wusste nie, was mit Vater ist*. Auch er ist skeptisch bei der Frage, ob es ein „Massentrauma“ gegeben hat. „Andere Störungsbilder könnten bedeutsamer sein.“ (S. 204)

Für Sabine Bode sind die Ereignisse, die Erlebnisse des Zweiten Weltkriegs Ursache, dass diese Angst besonders die Deutschen heimgesucht hat und dass diese Ursache über Generationen fortgewirkt hat und weiter wirkt. Genauer: „Geredet wurde darüber nie.“ (S. 66) Oder vereinfacht gesagt: Weil über diese Kriegserlebnisse nicht geredet wurde, sei diese Angst entstanden. Aber so allgemein ausgedrückt, kann ich dem nicht zustimmen. Da ich 1949 geboren wurde, gehöre ich wohl zu den ‚Betroffenen‘, kann aber konstatieren: Es wurde darüber geredet. In meiner Familie wurden immer wieder Verwandte, Bekannte oder andere Personen genannt, von denen man sagen konnte, dass sie dauernd vom Krieg geredet haben. Mein Vater (Jahrgang 1913), der den ganzen Krieg mitgemacht hat (hinzu kamen drei Jahre in amerikanischer und englischer Gefangenschaft), hat dagegen nicht oder wenig von seinen Kriegserlebnissen berichtet. Meine Mutter jedoch sehr viel mehr und gerne. Für mich gibt es dafür vor allem eine Ursache: Mein Vater kam aus einer Familie ohne Gesprächskultur, da wurde gemacht, was mein autoritärer Großvater gefordert hat. In der Familie meiner Mutter war das ganz anders, da wurde viel erzählt. Von meiner Mutter weiß ich von den Bombennächten oder von ihren Hamsterfahrten. Aus ihrem Mund hörte ich auch den damals weit verbreiteten Spruch „Genießt den Krieg, der Frieden wird furchtbar“. Von ihr erfuhr ich auch von einigen Erlebnissen meines Vaters. Ihr hatte er wohl manches berichtet, und sie gab es weiter an die Familie. Von ihr weiß ich z. B., dass das eiserne Kreuz von den Soldaten des Russlandfeldzuges als ‚Gefrierfleischorden‘ bezeichnet wurde.

Aus meiner Sicht gibt es zu diesem Thema vieles zu bedenken, was bei Sabine Bode nicht oder nur am Rand vorkommt. Dennoch wiederhole ich: Das Buch sollte weite Verbreitung finden. Ihre Schilderungen vieler Begegnungen mit zahlreichen (meist bekannten) Personen, sind auf jeden Fall lesenswert; etwa die Begegnung mit dem Schriftsteller Dieter Wellershoff. Für ihn gab es nach dem Krieg keine „Verlustängste“, „sondern ein Gefühl der Freiheit“. (S. 120) Wobei sie kritische Stimmen nicht unter den Teppich kehrt. Etwa die Reaktion der Schriftstellerin Juli Zeh: „Ich finde es schwierig, das [diese Angst] stringent abzuleiten aus traumatischen Erfahrungen vor 1945. Es ist lange her, und die Gesellschaft hat ja seitdem viele verschiedene Stadien durchlaufen.“ (S. 79) Dem würde auch ich zustimmen.



Aber es gab natürlich diese Ängste und die Folgen. Und es ist richtig, wenn Bode schreibt: „Wer sein Verhältnis zu Leid und Schuld geklärt hat, kann auch selbstbewusst mit der deutschen Geschichte umgehen.“ (S. 238) Was sie aber an dieser Stelle weiter schreibt, kann ich so nicht glauben: „Aber wer hat das schon getan? Wer hat seine eigene Familie genügend durchleuchtet, um sich nicht nur vom Leid seiner Eltern und Großeltern eine Vorstellung zu machen, sondern auch von deren schuldhaften Verstrickungen in die NS-Zeit.“ Einige Autoren hätten dies getan. Ungenügend. Aber es gibt, wie ich meine, sicher viele ‚ganz normale‘ Menschen, die das auch (einige vielleicht sehr spät) getan haben. Auch das wieder ein Beispiel dafür, dass man auf vielen Seiten Zweifel anmelden kann. Und schon zweifle ich auch an dem ersten Satz, der mir spontan plausibel vorgekommen ist. Denn es gibt doch viele Menschen, auch aus den Generationen der Kriegskinder und Kriegsenkel, die selbstbewusst mit der deutschen Geschichte umgehen, ohne sich Gedanken über Leid und Schuld gemacht zu haben. Z.B. der Macher Hilmar Kopper, der stolz verkündet: „Unsere Generation hat viel hingeht, und wir haben es gut hingeht.“ (S. 114) Alles Peanuts oder was?

Vielleicht ist dieses Buch für mich und andere Leser so faszinierend, weil man immer wieder zu zweifeln beginnt und vieles in Frage stellt. Die grundsätzliche Frage lautet: Gibt es die German Angst überhaupt? Für die Autorin ist das ganz klar. Aber sie macht uns Hoffnung: „Wir können German Angst überwinden und sie sogar fruchtbar machen. Kosten entstehen dabei nicht. Ein ehrlicher Austausch kostet nur Überwindung.“ (S. 288)